

SIMPLICISSIMUS

Militär-Diplomatie

(Karl Arnold)



„Allons, Herriot! Sage den Deutschen deine Meinung über die Abrüstung!“

Sie spielten Krieg mit Tanks aus Blech und Poppe und hölzernen markierten Großgeschütz — und nur das gute Geld war nicht Attrappe, das man verpulverte für diesen Witz.

Hoch schlug das Herz der Herren Generale bei frühlichem Geknatter und Bummbumm, denn endlich wußten sie mit einem Male, wofür man sie bezahlte und warum!

Wie kirlte hell auf grauen Helden-Busen blitzend das Blech der Ordens-Eitelkeit! Und keiner, keiner spürte den abstrusen Unsinn von solchem Spiel in solcher Zeit!

Nicht einer von den Herrn aus diesen Kreisen erinnerte bei dem Gescheh, daß man zu Haus den Witwen und den Waisen des letzten Kriegs den Rest der Rente strich — —

Die Fehnen wehn. Laut blasen die Trompeten. Ein alter Veteran verhungert still. Man möchte für den lieben Gott erröten, weil alles doch geschieht, wie er es will — —

Zweimal Clarissa / Von Ernst Kreuzer

Drei Tage trag ich den Brief in der Tasche. Es werten Tage folgte ich auf dem leeren Gang vor den Hörsälen G und H. „Entschuldigen Sie, bitte“, sagte ich hinter ihr, „ich möchte Ihnen diesen Brief geben.“ Sie wandte sich verwundert um. „Danke“, sagte sie dann und nahm den dargebotenen Brief. „Bitte“, sagte ich, „guten Tag“, und ging. Dazu hatte ich also drei Tage gebraucht. Ich ging in die Mensa hinunter und trank ein großes Glas Bier. Jetzt mußte sich wohl alles ändern, ich war einwundzanzig, trug sehr lange Haare, den Hornzwickler, weiße Selbstbinder und schrieb Gedichte. Nun trank ich eine fremde Dame angesprochen. Es war das erste Mal. Am anderen Tage rief sie mich auf der Treppe zum Lichtofen an. Sie war groß und schneid und zog sich einfach und fast ein wenig klösterlich an. Mein Brief beschäftigte sie. — Ein Stunde später trug ich ihren Schirm zur Tram. Ein Jahr später schrieb ich: „Liebe Clarissa, dies ist der letzte Brief. Wir sind beide nicht glücklich geworden. Wir haben es uns zu schwer gemacht. Jetzt hat die Geduld ihre Qual in Ende. Ich werde die Mensa hin ging ich ins Ausland. Es war mir nicht gelungen, Clarissa von dem Irrtum ihrer Tugendhaftigkeit zu befreien.“

Das kam im Herbst des nächsten Jahre. — Eines Abends im Herbst trieb ich mich in der sonntäglichen leeren Stadt herum. Müdig und ratlos, wie man es oft an den Sonntagen im Herbst ist. Clarissa trat ich einen Bekannten. Ich trank in einer Spanischen Weinsteube mehrere Gläser Wermut, der noch mehr allein und schwerwütig macht. Dann ging ich in eine düstere, gewöhnliche Kneipe und bestellte Bier und Kognak.

Es ist jener vage Zustand, in dem man entglettet und sinkt. Von Glas zu Glas von Stunde zu Stunde. Es ist jene stumme Fahrt auf den lautlosen Straßen der Erinnerung. „Weit zurück... Das Weißdorngebüsch am Rande eines Kieferwaldes, wo wir einst unsere ungeschickliche Liebeswohnung hatten. Dort fanden wir uns ganz ohne Verabredung ein, und wenn einer allein da gewesen war, ließ er einen Zettel im Gras mit Grüßen zurück. Es gab dort eine kleine Grasmulde unter den Zweigen, die von Clarissa oft mit wunderbaren Dingen gefüllt wurde, mit Rosen, Trauben, Schokolade und Zigaretten. Viele lange Sommertage verbrachten wir da. Und immer wieder sah dann einer von uns auf die Uhr und sagte: „Jetzt ist die Vorlesung über die Geschichte der Mystik zu Ende“, oder: „Es ist halb eins, nun sitzt Professor Ohrenroth auf dem Katheder am Rand in S. und behandelt den guten alten Optiz.“ Und da zog vielleicht oben am hellen Sommerhimmel ein Flugzeug klein über und hinterließ in die große klare Weite. Und wenn es Abend wurde über den stillen Feldern, klang das Glockengeläut eines ferneren Dorfes lang über das Land, dann war nicht wahrhaft glücklich. Wir waren froh und heimlich traurig und voller Wünschen.

Ich trank das vierte Glas Bier leer, als die Türe vom Hof geöffnet wurde. Es traten zwei Männer unauffällig in die Werkstatt und stellten sich an die Büfett. Es waren meine alten Zechnenossen, die „Händler“ Kunkel und Zink. Bei Tage vermied ich es, ihnen zu begegnen. Jetzt begrüßte ich sie mit Freude. Zink, der kleinere, der immerfort blinzelte, das rechte

Bein nachzog und sein listiges Fuchsgesicht stets geseht hielt, gab mir wortlos die Hand. Kunkel zeigte sein breites, fettes lächelndes Antlitz, rückte den steifen Hut aus der Stirne und schob mir den Steinhäger hin, den der hemdsärmelige einäugige Wirt hingestellt hatte. Sie waren gerade aufgestanden und tranken das erste Bier.

Um Mitternacht hatten wir das Trinken und Kartenspielen satt und beschloßen, hinüber in die benachbarte Großstadt zu fahren. Kunkel besaß drei alte Autos, von denen das eine noch lief. Durch einen langen winkligen Hinterhof mit hohen Mauern kamen wir zu Kunkels Lagerschuppen. Er schloß lange verschiedene Ketten und Sicherheitsschlösser auf. Es wurde bei ihm oft eingebrochen. Der Lichtschalter versagte. Ein Kerzenstumpf wurde angezündet und das große Lager sorgfältig durchsucht. Verlassene Schlafzimmereinrichtungen wachten im trüben Kerzenschein auf, an hohen alten Spiegeln gingen wir fern gespenstisch vorbei, auf einem verstaubten Bücherschrank tickte hohl eine Küchenuhr. Es wurde nichts vermisst. Wir erholten uns bei einer Flasche Rotwein, die wir aus Wassergläsern tranken. Dabei saßen wir auf hohen, alten Kontorstühlen. Später brachten wir den großen alten Sechssitzer auf dem Hofe in Gang. Er war als Pritschenwagen montiert. Kunkel fuhr darauf seine alten Möbel und sonstige „Gelegenheitskäufe“. Nach einiger Zeit lief der Motor, der Wagen machte

einen Sprung, und seine Lampen gingen an. Er fuhr gleich neben Zink hinten auf der Pritsche; wir mußten ihn festhalten, der Wagen ratterte abscheulich. Zweimal hielten wir unterwegs, um Schnäpse zu trinken. Dann kamen wir über eine lange Brücke in das bunte Leuchtreifenlicht der Großstadt.

Wir hielten vor dem berühmtesten Nachtlokal. Den Pritschenwagen ließen wir draußen stehen. Als wir eintraten, erschienen gerade sämtliche Lampen, und über Tische, Wände und Decken begannen zahllose bunte winzige Sterne zu wandern. Dieses Lichtermeer lauerte lange. Inzwischen tranken wir Exportbier in der aufdringlichen Gesellschaft dreier Straßenmädchen, die sich sogleich zu uns gesetzt hatten. Das Bier war kalt und wir versprachen uns diskrete Sensationen. Die Musik war schleppend und schwül. Später wurde es hell, und man tanzte. Ich war zu allem Untertanen bereit.

Unter den Tanzenden fiel ein riesiger Neger auf. Er hielt eine Dame in rotem Kleid fest an sich gepreßt. Plötzlich sah ich das Gesicht der Dame. Ich lagte meine Zigarette hin. Als der Tango zu Ende war, stand ich auf und ging hinüber. „Sie entschuldigen“, sagte ich zu dem Neger. Seine Dame sagte den Namen „Guten Abend“, sagte ich und sah Clarissa ruhig ins Gesicht. Der Neger stand auf. „Komm“, sagte ich leise. Die Kapelle blies mit gestopften Trompeten: „Eine Nacht vom Monte Carlo — — — uns aufreizend und erlosch. Der „Sternenhimmel“ begann sich wieder zu drehen. Clarissa nahm meinen Arm. Wir traten hinaus auf die Straße und gingen zum Lichterhinter. Dort setzten wir uns auf eine Bank. Clarissa roch nach Rauch und Parfüms. Eine Weile saßen wir still da. Ich dachte schwarz und schwarz vor uns vorbei. „Wie geht es dir, Clarissa?“ fragte ich. Sie schüttelte den Kopf. „Studierst du noch?“ fragte ich weiter. „Ja“, sagte sie, „ich gehe nächste Woche ins Staatsexamen.“ — „... und der Neger?“ — Sie zögerte.

„Es treibt einen zu allen Versuchungen, die man noch nicht kennt“, sagte sie leise. Ich zählte die Jahre, die vergangen waren seit jenen Sommertagen am Rande des Kieferwaldes. Es waren wohl vier Jahre. Ich trug keine langen Haare mehr und keinen Hornzwickler, ich trank mit Dunkelmannern, und Clarissa roch nach strahlendem Parfüms und tanzte in Nachtlokalen. Was war darüber zu reden. Vielleicht wäre nun etwas nachzuholen gewesen, eine kleine Gewöhnheit, die wir veräumt hatten. Wir gingen stumm zurück. Man steigt nicht zweimal in den gleichen Fluß. Jenes Weißdorngebüsch war längst ausgedorrt, und ein Kartoffelacker ging darüber hin.

Ich dachte Clarissa sagte zu reden. Sie sah älter und erfahrener aus. „Gute Nacht“, sagte ich und gab ihr die Hand. Ich kannte diese Hand gut. „Gute Nacht“, sagte Clarissa und hatte plötzlich einen verführerischen Mund. Dann fuhr sie fort. Sie winkte noch lange mit einem kleinen Taschentuch.

Das Pritschenauto stand noch da. Ich holte die Kumpane heraus. Sie krochen auf die Pritsche, es konnte keiner mehr fahren, sie lallten. Dann fuhr ich los.

Die Morgendämmerung wehte grau in die Stadt; die Kumpane schlichen fest, obwohl der Wagen fürchterlich ratterte.

Berliner Köpfe

(Rudolf Großmann)



Elisabeth Bergner



„Haben Sie denn Sicherheiten für das gewünschte Darlehen, Fräulein?“ – „Natürlich, ich kann Ihnen die Alimente für die fünf Bamsen verpfänden die ich in den nächsten fünf Jahren kriegen kann.“

Der Generalnenner

Der Literat C. steht, zusammen mit Friedell, auf der Straßenbahn. Auf dem Perron wird disputiert. C., der Literat, spitzt die Ohren.
„Es gibt nur eine Möglichkeit“, sagt ein Herr, „wir müssen Politik und Wirtschaft,

Idealismus und Materialismus auf einen Generalnenner bringen.“

C. versinkt in Nachdenken. „Hören Sie“, sagt er schließlich zu Friedell, „was ist das eigentlich: ein Generalnenner?“
„Das will ich Ihnen erklären“, nickt Friedell.

„Erstens heißt es nicht General Nenner, sondern General Renner. Und zweitens war es gar kein General, sondern ein früherer sozialdemokratischer Bundeskanzler in Wien.“

Hans Riebau

Mutter Germania ertrinkt –

(E. Schilling)



während ihre Söhne sich darum streiten, wer ihr den Rettungsring zuwerfen soll.

Zauber der Sprache

Von Peter Scher

Pa Ula ist ein schönes Mädchen, ein sehr schönes Mädchen, ich habe im Süden nie ein schöneres Mädchen als Pa Ula gesehn. Umöglich, sie nicht anzuhimmeln. Sollte jemand — wie im Anfang ich — riskieren, ihr nicht den Hof zu machen, so wird Pa Ula zu Maßregeln greifen, denen kein Mann gewachsen ist. Zum Beispiel ist es ihr gegeben, sich so zu setzen, daß die hinreißend elegante Linie ihres Beins mit dem sehr hohen Spann Rufe des Entzückens herausfordert. Wenn Sie aber auch dann noch nicht reagieren sollten, Sie Herr — so wird Pa Ula drastische Mittel anwenden. Sie wird in ihrer dunkelblauen Matrosenhose — zu der sie ein leuchtend rotes organiengelebes Jäckchen trägt — vor Ihnen gehen und Sie werden so um die Mitte ihres Körpers herum etwas zu sehen bekommen — Herr, und wenn Sie ein baruffischer Terrorist oder gar ein Stittlichkeitsfanatiker auf nationaler Basis wären Sie müßten Pa Ulas Schönheit anerkennen. Ich habe mich nach anfänglichem Sträuben einer besseren Einsicht gebeugt; ich huldige seit einiger Zeit Pa Ula mit allen Schikänen. Da ich ihre Sprache ebenso glorreich beherrsche wie sie die meine, müssen unsere Unterhaltungen für Sprachenkundige sensationell sein. Eine deutsche Dame hat Pa Ula einige Wendungen beigebracht, die sie nun täglich, wenn ich an ihrem Hause vorbeigehe, mit Grazie auf mich niederflattern läßt. Ein Freund, der Pa Ulas und meine Sprache beherrscht, hat sich die Bosheit nicht verweigern können, unsere letzte Morgenplauderei aus einem Versteck mitzunehmen und schriftlich festzulegen. Mein Italienisch und ihr Deutsch hatten demnach folgende Formen angenommen: „Guten Morgen, Fräulein Pa Ula.“ „Guten Morgen, mein Herr.“ „Bin Sie gut zerfrüstückt, gnädiger Frau?“ „Tausend Dank, mein Herr.“ Pause, Heftiges Nachdenken ihrerseits. Dann triumphierend: „Gutter Nacht, du Schaffkopft!“ Nun wieder ich: „Der Himmel sehr blau, Sie seien groß schön meiner Dame.“ Darauf Pa Ula: „Issh liebe disch, schlaffen Sie gutt!“ Hier muß meine freudige Überraschung so offenkundig gewesen sein, daß Pa Ula noch einen Trumpf daraufsetzen und mich mit einem Kompliment in meiner Sprache berauschen wollte. Sie setzte noch hastig hinzu: „Alter Ziege!“

Worauf ich lyrisch: „Ihrer Stimme macht den Nachtigall pleite!“ Was offenbar etwas übertrieben war, denn wenn Pa Ula auch eine Schönheit ersten Ranges genannt werden muß, so erinnert ihre Stimme doch mehr an einen Auktionator als an eine Nachtigall. Indessen nahm sie das Kompliment dankbar entgegen. Das Bemühen, ihrem Wortschatz ein überwältigendes Gegenkompliment zu entreißen, blieb nicht ohne Erfolg. „Meiner Libbing!“ zwitscherte sie, so malodisch ihr Bariton es erlaubte, vom hohen Balkon. Als ich mich hintergingen, mit dem Zufuß: „Sie schönster Blume!“ entfernte, donnerte sie mir noch mit liebevoller Betonung nach, was ihr Gedächtnis als letzten Tropfen der Zitrone hergab: „Du bis' ser knorke!“ So oder ähnlich unterhielten wir uns jeden Morgen mit hingebendem Ernst, und dieses sonnige Jährl wäre noch heute in schönster Blüte, wenn jener sprachenkundige Spion uns nicht belauscht und mißgünstig aus dem Paradies unserer Unbefangtheit vertrieben hätte. Ist es nicht ein Jammer, daß solche Möglichkeiten durch den zunehmenden Bildungsdrang bald ganz aus der Welt verschwinden? Übrigens wollte ich noch bemerken, daß der Name Pa Ula, wie er von der Umgebung des reizenden Geschöpfes ausgesprochen wird, auf deutsch nicht einmal so sehr geheimnisvoll klingt. Oder finden Sie „Paula“ besonders exotisch?

Trauer im Herbst

Von Alfred Pabst

*Die fahlen Felder dunkeln sacht,
verdämmern schattenhaft ins Grau.
Schwerfällig hebt sich die Nacht
ganz ohne Stern und Abendblau.
Als dann die Schwermut niederglitt,
so leise wie das Blatt vom Baum,
kam alles wieder, was ich litt,
Doch war es nur der Schmerzens Schaum.
Ich Wanderer im Abendwind
weiß, daß der Herbst nicht Heimat hat
für die, die herbstlich müde sind,
so steinern schwer, so schmerzessatt.
Es bleibt viel Leben ungelebt.
Es bleibt viel Sterben ohne Sinn.
Des Herbstes dunkler Blutschlag beb't.
Die Erde gibt sich traurig hin.*

Die kleine Zeitgeschichte

Das Patengeschenk

Als Exkönig Alfonso neulich — mangels anderer Beschäftigung — den allerjüngsten Habsburgerproß aus der Taufe hob, da erwies er sich als äußerst generöser Taufpate. Bargeld konnte er als armer Exmonarch wohl nicht herbeibringen, aber dafür verließ er seinem Täufling die stolze Würde eines Obersten im spanischen Garderegiment, wie das nun in besseren Herrscherhäusern so üblich ist. Ein vorlauter Reporter wagte zu bemerken, daß die Ernennung des jungen Erdenbürger's wohl nur als ein Akt der Courtoisie aufzufassen sei. „O nein, ganz im Gegenteil!“ widersprach da S. Exmajestät, „diese Ernennung soll den Lebensunterhalt des jungen Prinzen sicherstellen. Denn einem spanischen Obersten — nicht wahr — kann auch die spanische Republik natürlich die Dienstbezüge nicht vorenthalten!“

Konkclave

Der berühmte Kirchenrechtler Professor H. hatte den technischen Vorgang der Papstwahl zum Gegenstand seines Vortrags gewählt. Er erzählte seinen Hörern, wie die Kardinäle zweimal täglich zur Wahl gehen müssen, und das oft wochenlang, bis eben die absolute Mehrheit sich auf einen Kandidaten geeinigt hat. „Was sagen Sie, Herr Kollege“, wandte sich da der Jurist Hellmann kopfschüttelnd an seinen Nachbarn, „zweimal täglich wählen — das ist ja noch ärger als bei uns in Deutschland!“ sp.

Der Krieg

Herr Panse war im Kriege. „Ach, so eine moderne Schlacht muß doch furchtbar interessant sein“, sagt ein junger Mann zu ihm. „Erzählen Sie uns doch einmal, wie so etwas vor sich geht.“ „Gern“, erwiderte Panse. „Also — ich hörte einen furchtbaren Krach, und das nächste, was ich hörte, waren die Worte: Nun versuchen Sie, sich immer aufzurichten und diese Arznei zu schlucken...“ So sind die modernen Schlachten...“ k. M.

Die Frömmler

Festmah! auf dem Essener Katholikentag. Vor Beginn der Mahlzeit spricht der Erzbischof von Köln ein Gebet, die Gesellschaft murmelnd andächtig mit. Beim Essen beugt sich ein Pfarrer zu dem neben ihm sitzenden: „Zählen Sie auch immer bis fünfzehn?“ „Jawohl, lieber Bruder.“ „Kleine Pause, dann: „Es gibt auch welche, die bis fünfundzwanzig zählen.“ „Ja, ja, aber das ist schon richtige Frömmel!“ m-d

Reinigt fermentiert

das bedeutet restlose Reinheit!



REEMTSMA
SORTE

“R6” %/M

ROTSIEGEL-KRAWATTEN

DAS BESTE VON BESTEN EIN WERTMESSER FÜR QUALITÄT UND GESCHMACK



Höchstform im Sport

bedeutet eukromdinische Reigenen von Maribel in Norvege. Auch das jagende Tempo der Zeit fordert Gehöriggenwart v Fröhlich wie bildet unterlingt man da - Krankheits o. Altersschwächen...

Aeskalup-Perlen

(heimm) Im Frauen ausüblich Im Massort Preis: 100 Stck. Km. 430 Interests Bruchgegen Rückporto 'Aeskalup' Berlin-Schöneberg 1.332 A.

Neues Wiener Journal

Eigentümer: Lippowit & Co. Das österreichische Weltblatt. Wöchentlich monatliche Zeitschrift.

Eine glückliche Ehe

ist sie beobachten, wo sie liegt was Ernst durch eine anschliche Bitte entschuldigen und zurückweichend in Berlin und Gesellschaft, nahe reichliche Ansehen ähnlich viel verdienten, gerahmter unehel. Herkommen - Goldene...

Hammiform

In dauerndem Gluck - Aeskalup Berlin-Schöneberg 2 A. 332.

Zuckerkrank! Wie man den Zuckerkrank, wieder arbeitsfähig und lebensfähig werden kann, aus ohne bittere Diät, zeigt Ihnen Anleitungschrift Nr. 3 gegen Einlassung von 20 Pfg. jeder neue Weg der Bekämpfung...

Chemische Fabrik Lutetia GmbH., Kassell 35

Alle Männer

die infolge schlechter Jugendverhältnisse, Anschreitungen und dgl. aus dem Schwunden ihrer beider Keimzellen leiden haben, wollen keimzellenverabnehmen, die Licht und luftenthaltende Schrift eines Spezialisten über Ursachen, Folgen u. Ausdehnungen auf Beseitigung der Nervenschwäche...

Advertisement for BUREAU für ZEITUNGS-AUSSCHNITTE, S. GERSTMANN'S VERLAG BERLIN W/O DORNBERGSTR. 7, 92 LUTZOW 4807/8

ja ihre furchtbarste Waffe. Tja, wo war ich doch stehen —, ach, so, bei der Tinte. Den Leuten da drin wurde natürlich gleich schwarz vor den Augen; der erste Tank war erledigt...

„Das arme Herr Hidsch.“ „Was issn mid denn?“ „Der had doch schon widdr ä Menschenleben zu beglaachn.“ „Wasse nich saachn. Da is wohl einer geschorben?“

Heinrich Waltrags Sohn, Vereinigte Papierfabriken, lag im Sterben. Er rief seine junge Frau, mit der er in zweiter Ehe seit vier Jahren verheiratet war, zu sich.

war geschützt. Und jedesmal, wenn einer gerade über mir, stach ich ihm von unten das Kardagenknie kaputt. Dadurch wurden sie steuerlos und zerschellen am nächsten Kilometerstein. Einer nach dem andern. Es war schlimmer als heutzutage beim Sonntagsautovekehr.

„Was hat eigentlich Ludendorff bei der Sache gemacht?“ erkundigte sich Herbert.

Peter Altenberg saß, wie immer pleite, im Café Cascher in Wien. Gedankenschwer hat er den Kopf in die Hand gestützt und brütete, woher er das Geld für den Kaffee nehmen könne. Da betritt ein Bekannter den Raum...

Advertisement for Die Welt am Montag, Freiheit und Menschenrechte, Rechte der Unterdrückten, Volksstaat der Arbeit. Abonnementspreis durch die Post monatlich 60 Pf.

Advertisement for New! Bilderbesatz! Katalog, Schlank, Die SOS-Korrespondenz, S O S - Verlag, and Das Deutschen Michels Bilderbuch.

Advertisement for Sonja Echo, Zeitschnitt, and various publications from Gerstmann's Verlag.

Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. © Zeitschnitt Preis: Die Einzelnummer RM - 60, Abonnent im Vierteljahr RM 7.-, in Österreich die Nummer 9 1.-, das Vierteljahr RM 9 12.-, in der Schweiz die Nummer RM - 60. Dringens Ausgab: einschließlich Porto Vierteljährlich 2 Dollar. Anzeigenpreis: für die gespaltene Milimeter-Zeile RM - 30. Aelterliche Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expeditiion Rudolf Mosse. Für die Redaktion verantwortlich: Franz Schoenberger, München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Robert Unger, München. © Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München. © Reichsdruck München 6937. © Redaktion in Verlags- & Vertriebs-Anstalt „MÜNCHEN“ in Garmisch für Heranbildung u. Redaktionen verantwortl.: Dr. Gernreich Marzka, F. A. Hermann Goldschmidt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11. © Copyright 1932 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München. © Erfüllungsort München. © Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart. © Für unverlangt eingehende Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. © Entered as second class matter, Post Office New York, N. Y.



„Nee, nee, noch immer 'n bißken mehr Temperament in die Brünhilde hineinlegen: das Publikum muß das Jefeühl haben: da hat Siegfried ooch nisch zu lachen!“

Ich möchte Schulden haben / Von Adam Kuckhoff

Wenn ich mit meinen feinen Bekannten zusammen bin und wir allerlei gute Sachen essen und hinterher Sekt trinken, klagen sie furchtbar, daß sie so viele Schulden haben.

Ich schlage die Zeitung auf: Gemeinden, Industriekonzerne, landwirtschaftliche Betriebe, alle klagen sie, daß sie Schulden haben. Aber die Herren Oberbürgermeister, Generaldirektoren, Großgrundbesitzer sehen pikfein aus und verbringen ihre Sommerfrische in erstklassigen Hotels.

Kürzlich fuhr eine auffallend schöne Luxusjacht an unserem kümmerlichen Ausflugsdampferchen vorbei. Jemand, der es wissen konnte, sagte, der Besitzer, da oben der auf dem Sonnendeck in dem weißen Anzug, habe mehr Schulden als Haar auf dem Kopf. Er hatte sehr dichtes Haar.

Die kleine Stenotypistin in dem verkrah-

ten Abzahlungsgeschäft verriet mir, in den Jutesäcken, die ich auf dem Boden liegen sähe, befänden sich die Buchhaltung und die Kartoffel, da das Mobilar gepfändet sei, das Auto aber, das ich vor der Tür gesehen habe, gehöre dem Chef.

Und das muß wahr sein, denn der Lausajunge, der mir die 191 Mark schuldet und den ich fruchtlos zu pfänden versuchte, hat sich vorgestern ein Auto gekauft und ist, Aufenthalt unbekannt, nach Ostpreußen gefahren.

Alle haben sie Schulden, und alle klagen sie.

Ich habe keine Schulden und brauche also auch nicht zu klagen.

Aber nachts liege ich wach und zermartere mir den Kopf, wie ich es anfangs, Schulden zu bekommen. Ich bekomme sie nicht.

Anfangs habe ich meine feinen Bekannten

gefragt, ob sie mir nicht 2000 Mark leihen könnten, denn das war mir klar, daß, wenn man Schulden haben will, es schon sehr viel sein müssen. Ich habe die 2000 Mark nicht bekommen, vielleicht war es zu wenig, und dann haben die ja selbst Schulden.

Bei Freunden, die keine Schulden haben, bin ich bis auf 20 Mark heruntergegangen, aber selbst die konnten sie mir nicht geben: weil sie keine Schulden haben.

Wie fängt man es nur an, Schulden zu bekommen? Es muß doch leicht sein, denn alle, wenigstens alle vermögenden Leute haben sie — und klagen.

Ach, wie gern würde ich mich verpflichten zu klagen! Ich würde meine Freunde zu guten Sachen und Sekt einladen, meine Sommerfrische in erstklassigen Hotels verbringen, mir ein Auto und eine Luxusjacht anschaffen, und klagen, klagen, klagen —.

Die fliegende Familie

(Wilhelm Schulz)



„Ich begreife nicht, wenn dieser verrückte Yankee schon seine Familie nach Grönland fliegen läßt, warum ist er mitgeflogen?“



„Sehen Sie, meine Herren, nun haben wir mit Gottes gnädiger Hilfe doch wenigstens bald das eine erreicht, daß jeder Staat wieder so stark rüsten kann wie er mag!“

Tägliche Tragödie

Von Erich Rohde

Zehn Minuten vor acht Uhr ist es. Büro-schreiber Schaller befindet sich auf dem Wege ins Geschäft. Mit langsamen, schleifenden Schritten geht er durch die Straßen und denkt: Ich komme zur Zeit, denn ich habe den Herrn mit der blauen Brille an der Ecke getroffen. Seit acht Jahren begegne ich ihm immer an der Ecke. Ein pünktlicher Mensch. Ob er auch Büro-schreiber ist?

Schaller zieht sein Taschentuch hervor, dreht sich abseits und putzt die Nase. Leider hat er Zeit, weiter nachzudenken, denn den Weg und alles, was ihm begegnet wird, kennt er wie im Schlaf.

Emilie, seine Frau, wird mit weniger Wirt-schaftsgeld auskommen müssen. Zwanzig Mark Gehalt sind zum Ersten abgezogen. Ein Jahr geht der Junge noch in die Schule. Und dann? Muß er lernen. Was muß er lernen? Vielleicht werden bis dahin die Zeiten besser ... Aber sie werden schlechter, ganz gewiß schlechter. Weiß er denn, ob er in einem Jahr noch Arbeit haben wird ... Und dann? Wenn man ihn nun morgen ruft, wie im verflorzten Monat den Kollegen Hammer, und sagt: „Lei-der sind wir nicht mehr in der Lage. Sie weiter zu beschäftigen. Die Not der Zeit zwingt uns, Ihnen zu kündigen ...“ Braucht ja nicht zu sein, aber bei Hammer hat man es auch nicht gedacht. Gerufen werden kann man jeden Tag ... Die Tür geht auf, der Chef bittet Herrn Hammer zu sich, und alles ist aus. Wenn man nun heute gerufen würde ...

Inzwischen ist Schaller im Büro angekommen. Er setzt sich an seinen Schreibtisch, schlägt ein paar Aktendeckel auf und

taucht die Feder ins Tintenfaß. Dann sitzt er da und tut nichts, weil keine Arbeit da ist. Nicht weil von ihm hockt der Büro-dienner und locht Papierbogen. Er schiebt sie in den Apparat und zieht sie mit zwei Löchern wieder heraus. Jedemal sieht er sich die Löcher genau an, als ob es darauf ankäme.

Schaller kann bei diesem stumpfsinnigen Anblick nicht anders — er zittert, daß der Chef ihn rufen lassen wird. Er überlegt und denkt, wie er gestern dachte, und wie es heute und morgen, solange sein wird, bis man ihn tatsächlich ruft. Und dann ...?

Unendlich langsam vergehen so die Stunden. Mittags würgt Schaller an den trockenen Stühlen. Als der Chef durchgeht, preßt er den Gruß mit letzter Kraft aus sich hervor, beobachtet angstvoll lauernd jede seiner Bewegungen. Entsetzt hört er den Chef sagen: „Wenn das mit dem Geschäft so weiter geht — ich weiß ja nicht ...“

„Schreckliche Zeiten, entsetzliche Zeiten“, haucht er hervor, wartet, wartet, hört er-tzittert den Knall der Tür ... und würgt weiter an seinem Brot.

Stunden, Stunden ... Wie langsam sie vergehen. Die letzte ist die längste. Endlich ist Büro-schluß. Schaller packt alles wieder zusammen, hört nicht, daß der Bürodienner „Guten Abend“ sagt. Drei- viermal setzt er vor der Tür des Chefs zum Klopfen an, wagt es endlich und sagt seinen Wiedersehensgruß mit überschnap-pender Stimme. Nichts blickt ihm so, als daß gar keine Antwort erfolgt. Leise die Tür schließend, schleicht er hinaus.

Er geht nach Hause. Er ist nicht gerufen worden. Noch ist alles gut. Ein ganzer Abend, eine ganze Nacht liegen vor dem morgigen Tag. Morgen muß er aber wieder ins Büro, morgen kann er gerufen werden ... Und dann ...?

Lieber Simplicissimus!

Im vorkriegszeitlichen Wien war der Karikaturist R. P. ein viel beachtetes Talent und stadtbekannter Lebemann. Da er aus angesehener Familie stammte, glänzende Manieren und ein auffallend vornehmes Extérieur besaß, war er trotz seines Glaubensbekenntnisses, das ihm übrigens niemand ansah, auch in den Kreisen der Aristokratie ein beliebter und gern gesehener Gesellschafter.

Als er anlässlich einer Jagd als Gast des Fürsten G. auf dessen Besitzungen weilte, machte ihn der ihm beigegebene Büchsen-spanner pflichtgemäß verschiedentlich auf-merksam: „Vorn links ein Volk Rebhühner, Herr Graf ... Herr Graf, dort der auf-baumende Fasanenhahn!“

Da legte R. P. seine Hand leutselig auf die Schulter des Mannes und meinte: „Geh, schauns, lieber Freund, also bitte, i bin ka Graf, i bin a Jud, i schau bloß so bleed aus!“

D.H.

Ich war in der Dunkelheit ohne Laterne Rad gefahren und von einem Polizisten aufgeschrieben worden. Darauf ging mir jetzt folgendes Schriftstück zu: „Amts-gericht Neustadt a. D., d. 10. 8. 1932. Es wird gegen Sie wegen der Be-schuldigung, obgleich Sie zur Zeit der Tat Ihrer geistigen und sittlichen Ent-wicklung nach fähig waren, das Unge-setzliche Ihrer Tat einzusehen, oder Ihrer Willen dieser Hinsicht gemäß zu bestimmen, am 7. Juli 1932, gegen 23.15 Uhr, nach ein-getretener Dunkelheit auf der Straße ein Fahrrad in Benutzung genommen zu haben, welches nicht mit einer hellbrennenden Laterne versehen war ...“ usw.

Segen der Erde

(Th. Th. Hetne)



„Weich herrlicher Frühling! Und wie unsere Pflaumenbäume blühen!“



„Ein schöner Herbst! So eine reiche Pflaumen-ernte hatten wir nicht erhofft.“



„Mehr als zuviel kann der Mensch nicht essen.“



„Bis in die sinkende Nacht Pflaumen ein-kochen – ist das der Zweck des Daseins?“



„ - - - und die Wespen!“



„Mit Pflaummus sind wir für den Rest des Lebens eingedeckt.“



„Noch immer hängen die Bäume voll. Wir wollen mal schütteln.“



„Hilfe! Hilfe! Fritschen und Wald sind ver-schüttet worden.“



„Nein, danke, wir kaufen keine Pflaumen. Wir haben selber zuviel.“



„Vielleicht hilft eine Warnungstafel, das lockt die Diebe an.“



„Niemand stiehlt weiche! Oh, Gott, erlöse uns von den Pflaumen!“



„Nie wieder Pflaumen!“

Heiratsschwindler

(E. Thöny)



„Ich versteh bloß das eine nicht, wannst 'n Millionär bist, warum du noch mein Spar-kassenbuch über 250 M. brauchst?“ – „Ja, weißt, das is bloß, weil die Leut 'ne Million immer so schwer wechseln können.“